

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Fritz, Heino und Paul Schwoon [Mit Abb.]



Fritz Schwoon



Heino Schwoon



Paul Schwoon



Fritz, Heino und Paul Schwoon

Söhne des verstorbenen Kaufmanns Schwoon in Oldenburg; sie zogen von glühender Vaterlandsliebe erfüllt, begeistert ins Feld. Daß sie durch ihren Heldentod zu Deutschlands Befreiung beigetragen haben, ist vielleicht für die schwer getroffene Mutter ein Trost.

Fritz Schwoon, geboren in Oldenburg am 2. August 1874, besuchte die Oberrealschule seiner Vaterstadt, begann seine kaufmännische Laufbahn als Lehrling in Barel, war dann bei verschiedenen Firmen tätig und wurde im September 1915 als Landsturmpflichtiger zum Heeresdienst beim Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 77 in Köln-Ralk einberufen. Am 20. Juli 1916 kam er zum Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 37, 7. Kompagnie ins Feld und fand schon am 28. August bei einem Sturmangriff auf Toboly bei Kowel den Heldentod. In Kameradenkreisen war er beliebt und geschätzt. Tapfer und heldenmütig stürmte er beim Anlauf vor.

Heino Schwoon, geboren in Oldenburg am 4. Oktober 1887, besuchte die Oberrealschule seiner Vaterstadt und wurde dann Lehrling in einem Bremer kaufmännischen Geschäft. Er genügte als Einjährig-Freiwilliger bei der 9. Kompagnie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 seiner Militärpflicht, war darauf zu seiner weiteren Ausbildung in England und Belgien, sowie 3 Jahre in San Franzisko. Nach seiner Rückkehr aus Kalifornien trat er im Jahre 1912 bei der Deutschen Vakuum-Öl-Aktien-Gesellschaft in Hamburg als Beamter ein und wurde im Laufe der Zeit Leiter der Verkaufszentrale dieses Unternehmens. Nach kurzer Tätigkeit beim Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 84 in Schleswig kam er am 17. November 1914 als Offizierstellvertreter zu demselben Regiment ins Feld. Am 22. März 1915 wurde er zum Leutnant befördert und erhielt kurz darauf das Eiserne Kreuz 2. Klasse und das Oldenburger Friedrich August-Kreuz. Am 2. August 1916 mit der Führung der 8. Kompagnie beauftragt, wurde er bereits am 4. August bei der Verteidigung seines Grabens gegen erdrückende Übermacht hereindringender Engländer bei Pozières tödlich verwundet. „Ein anerkannt tapferer, schneidiger Offizier, gewann er sich gleich am ersten Tage in vorderster Linie die Herzen aller“, schrieb der Adjutant des Regiments an seine Mutter.

Paul Schwoon, geboren am 25. November 1890, besuchte wie seine Brüder die Oberrealschule in Oldenburg und war später Beamter der Oldenburgischen Spar- und Leihbank. Er diente als Einjährig-Freiwilliger bei der 10. Kompagnie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, rückte als Vizefeldwebel der Reserve mit seiner alten Kompagnie am 8. August 1914 ins Feld und wurde

draußen bald Feldwebel-Leutnant. Am 17. September wurde er bei Bethany in der Nähe von Reims schwer verwundet und starb am 19. September im Feldlazarett Witry-les-Reims. Auf dem dortigen Friedhof fand er seine letzte Ruhestätte. Die schöne Gabe des Gefanges gewann ihm überall die Herzen. Mit zwei Kameraden hatte er im Kreise der Familie des Försters Bourguignon zu Hermalle bei Huy in Belgien freundlichste Aufnahme gefunden und fünf schöne Tage verlebt.

Feldpostbriefe.

Fürstenau, 8. August 1914.

Liebste Mutter, Du kannst Dir gar nicht denken, mit welcher Begeisterung wir überall empfangen werden, und wie begeistert wir selbst erst sind. Deutschland, Deutschland über alles! Der Jubel, mit dem wir, besonders im Oldenburger Lande, empfangen wurden, war unbeschreiblich. Reden wurden geschwungen, Musikkapellen spielten, und wir singen immer zu, schön und interessant! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt! Wir fahren, glaube ich nach Belgien. Es geht ziemlich langsam. Die Wagen sind alle mit Grün geschmückt, wir selbst haben in jedem Knopfloch die schönsten Blumen. Herzinnige Grüße Euch Lieben allen von Eurem Paul.

Foy in Belgien, 11. August 1914.

Gestern Abend sind wir um 7¹⁵ Uhr (wir waren morgens um 5 Uhr fortgegangen) in Belgien einmarschiert unter dreimaligem Hurra. In der Ferne hörte man Kanonendonner, wir sahen brennende Dörfer und feindliche Flieger. Die belgische Landbevölkerung hat fürchterliche Greueltaten an deutschen Zivilisten und Soldaten verübt, seit gestern hört man weniger, da schon riesig viel Militär in Belgien ist. Die Bevölkerung hier in Foy, einem größeren Dorf, zeigte sich überall recht freundlich, sie scheint doch mächtigen Respekt vor uns zu haben. In den nächsten Tagen sammelt sich hier unser Korps, mit zwei anderen werden wir dann wohl bald gegen den Erbfeind vorgehen. In einem Dorf ganz in der Nähe knüpfte man gestern einen Pfarrer auf, weil er Lichtsignale abgegeben hatte. Herzliche Grüße von Eurem Paul.

In einer Scheune, 27. August 1914.

Am 21., 22. und 23. August hat eine große Schlacht stattgefunden: Zwei deutsche Divisionen gegen zwei französische Armeekorps. Habe schon viel Entsetzliches gesehen und erlebt. Etwas Fürchterlicheres als Krieg gibts nicht. Wir marschieren auf der großen Heerstraße, gestern hinter Train (Lebensmittel- und Munitionskolonnen), plötzlich fielen vorne im Dorf Schüsse. Es hieß gleich, Fußtruppen nach vorne kommen! Unsere Kompagnie stürmte die Höhen hinauf, um das Feuer der belgischen Zivilbevölkerung, das aus dem Kirchturm und verschiedenen mit Schießscharten versehenen Häusern kam, aufzunehmen. Dann ging's im Marsch,



Marsch in den Ort, wo nach einigen Minuten schon zahlreiche Häuser in Flammen standen. Von den Salunken waren keine zu fassen. Euch allen, besonders Dir, mein teures, liebes Mütterchen, die herzlichsten Grüße von Eurem Paul.

Guise, 29. August 1914.

Nicht weit von uns ist eine große Schlacht im Gange. Wir kommen entweder heute Abend noch, oder morgen früh ins Gefecht. Sollte ich fallen, so weine nicht. Gott hats dann gewollt. Und Dank Dir, tausend Dank für alle Deine Liebe.

1. September 1914, 15 km vor Laon.

Sonntag haben wir die große Schlacht bei Guise mitgemacht, hoffe bald in Paris zu sein. Vorwärts immer. Wir haben mit unserer Kompagnie von morgens 5 Uhr bis abends 6 Uhr im feindlichen Artilleriefeuer gelegen, zeitweise auch im Infanteriefeuer.

Dich, 2. September 1914.

Montag war Ruhetag. Gestern wollten wir nach Laon, doch dann hieß es plötzlich: Eilmarsch nach Reims! Da sind wir denn von abends 6 bis 12¹⁵ Uhr in einem rasenden Tempo marschiert, haben dann bis 4³⁰ Uhr unter freiem Himmel bei scheußlicher Kälte ohne Zelte geruht. Heute früh erfuhren wir, daß der Feind von der 3. Armee zurückgeschlagen sei und unser Korps die Verfolgung aufzunehmen habe.

Epernaix, 10. September 1914.

Wir kommen gerade aus einer viertägigen Schlacht. Der Krieg scheint doch länger zu dauern. Wir stehen wieder vor einer großen Schlacht. Euer Paul.

29. November 1914.

Meine liebe teure Mutter! Ich fühle heute das Bedürfnis in mir, Dir einige Trost Worte zu sagen, falls es mir nicht vergönnt sein sollte, in die Heimat zurückzukehren und Dich meine gute, gute Mutter wiederzusehen. Der Gedanke, daß Du auch dieses Opfer noch bringen solltest, nachdem uns bereits unser lieber guter Bruder entrisen wurde, ist für mich furchtbar. Nicht, daß ich mich vor dem Tode fürchtete, nur sollte Dir dieser Schmerz erspart bleiben. Du hast im Leben schon so viel durchmachen müssen, so viel Herzeleid ertragen, daß es für Dich stets mein größter Wunsch sein wird, daß ich zu Dir zurückkehren möge. Wenn Du diese Zeilen liest, ist mir vielleicht vom lieben Gott der Heldentod bestimmt. Meine Gedanken sind stets bei Dir, Dein guter Geist verläßt mich nie, und noch im letzten Augenblick werde ich Dir im Geiste nahe sein. Darum, solltest Du nichts Näheres über meine letzten Stunden erfahren können, verzweifle nicht und gräme Dich nicht so sehr, Du bist mein einziger und steter Gedanke. Dir schulde ich alles, mein Leben und meine Erfolge, Du hast mich durch Deine große Liebe und Aufopferung zu dem gemacht, was ich bin. Meine liebe Mutter, laß mich Dir nochmals von ganzem Herzen für alles, alles danken. Mein Herz

ist noch frei und wird nur Dir gehören bis in alle Ewigkeit. Verzage nicht, Du Gute, Gott stehe Dir bei in Deinem großen Schmerz. Er hat es gewollt, und darum dürfen wir nicht verzweifeln. Suche Dich Deinen Kindern und Enkelkindern zu erhalten. Ihr Alle wißt, wie gerne ich gelebt habe, und wieviel ich vom Leben gehabt habe. Eigentlich nur Freude, Glück und Erfolg, ebenso wie der gute Paul sein kurzes Leben genossen hat. Das mag Euch ein Trost sein. Für uns gibt es ja keinen schöneren Tod als den Heldentod für unser großes geliebtes Vaterland. Gott führe uns zum Siege. In Liebe Euer Heino.

Im Schützengraben, 24. Dezember 1914.

Heute Abend werden wir gegen 7 Uhr abgelöst, am heiligen Abend, erleben also die Stunden, während welcher wir früher alle unter dem Weihnachtsbaum feierten, auf dem Marsche. Mancher wird diesen Weg ruhig, ohne zu reden, zurücklegen und an Weib und Kind denken in der Heimat; denn die meisten von uns sind verheiratet, alles ältere vernünftige Leute, die aber trotzdem stolz sind, für das Wohl und zum Schutze des Vaterlandes hier in Feindesland zu stehen. Glaubt es mir, jeder tut seine Pflicht und erträgt die Strapazen gerne; denn es gilt ja auch den Lieben in der Heimat. Wir können nicht stolz genug sein auf unser Militär und die großartige Organisation und Heerführung. Welch ein Segen, daß dieser furchtbare Krieg sich nicht in Deutschland abspielt, denn es gibt auf der ganzen Welt nur eine Nation, die Herz und Gewissen hat; andere Nationen, und vor allem unsere direkten Feinde würden nicht mit einer auch nur annähernd so großen Rücksichtnahme und Achtung vor den Einwohnern und deren Eigentum im fremden Lande herrschen. Das ist für uns alle eine große Freude und Genugtuung, und darum wollen wir gerne noch weiter ausharren und auf dem Posten sein. Ich freue mich stets von neuem über den gesunden Humor und Witz der Mannschaften; und da ich selbst kein Kostverächter bin, so haben wir oft nette Episoden, und die Leute unterhalten sich mit mir, als wenn ich ihr Kamerad wäre. Und ich bin es ja auch; einen Vorgesetzten herauszubeißen, hat mir noch nie gelegen; und ist es der größte Fehler, den man begehen kann. Aber es ist ja nicht jedem gegeben. Selbstverständlich darf die Achtung und das volle Zutrauen nicht verloren gehen.

Avion, 5. November 1915.

Meine liebe Mutter. Von unserer Stellung aus können wir in weiter Ferne die berühmte Lorettohöhe sehen; und wenn man diese blutgetränkte Gegend durchs Glas beschaut, kann man deutlich die vielen Schützengräben, Verbindungswege usw. auf und an der Höhe erkennen. Vor dem Krieg war dieser Berg eine berühmte Wallfahrtsstätte der Franzosen aus der ganzen Umgegend, und eine Kirche stand oben, von der jetzt wohl kein Stein mehr vorhanden ist. Hier in Avion gibt es eine ganz wunderbare Badeanstalt, die zu einem großen Bergwerk gehört. Unten sind etwa 100 Duschenbäder für die Mannschaften, jede Dusche ein kleiner Raum

für sich aus weißen Fliesen, oben ungefähr 20 Bannenbäder für die Offiziere. Eine Wohltat für alle, sich so wunderbar waschen zu können. Man merkt so an allem, daß dies eine kultiviertere Gegend ist, als wo wir bisher waren. Mit herzlichem Gruß Dein Heino.

Novelles, 6. Februar 1916.

Ich bin so froh und zufrieden, wieder hier bei der Kompagnie bei meinen Leuten zu sein, man hält es doch zu selbstverständlich für seine Pflicht, daß man an der Front ist, daß die Gefahren eigentlich kaum beachtet werden und man nur für das große Ganze lebt und arbeitet. Ich glaube, ein schöneres Pflichtbewußtsein gibt es gar nicht, man geht so ganz darin auf, fühlt sich glücklich dabei und freut sich täglich, daß man seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellen kann. Man empfindet es dann doppelt dankbar, wenn man auf kurze Zeit mal wieder in der Heimat gewesen ist, um sich persönlich wieder davon zu überzeugen, daß man auch daheim gewillt ist, durchzuhalten bis zum siegreichen Frieden. Ich werde noch lange von meinem Urlaub zehren, es war zu schön!

Im Felde, 3. Juni 1916.

Die Natur und das Wetter ist jetzt so herrlich, daß man täglich seine wahre Freude dran hat, alles ist bunt. Auf meinem Tisch steht in einem Ausbläser ein großer Strauß Feldblumen, Mohn, Kornblumen, Margareten und dazwischen einige Korn- und Haferähren. Solch ein Feldbukett ist doch viel hübscher als ein anderes. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du mir eins der Bücher, die Prof. Rütthning herausgibt, schicktest, ich kann es Dir ja zurückschicken.

Im Felde, 23. Juli 1916.

Wir können von hier in unserer neuen Stellung den Geschützdonner der Sommefront hören. Im allgemeinen ist die Lage hier nicht so kritisch, wie sie wohl gemacht wird. Die Engländer werden auch bald das Zwecklose ihrer Angriffsversuche einsehen. Vorgekommen sind sie ja an manchen Stellen, aber erreichen können sie nichts damit, und ein Durchbrechen ist ausgeschlossen. Also mache Dir nicht soviel Gedanken meinetwegen. Nun leb wohl für heute, liebe Mutter, und sei herzlichst begrüßt von Deinem Heino.

Im Felde, 1. August 1916.

Seit gestern bin ich Kompagnieführer der 8. Kompagnie und doppelt froh und stolz, daß ich gleich dazu ernannt und nicht nur Stellvertretender oder dazu kommandiert bin. Na, wir wollen die Sache schon schmeißen. Die Kompagnien sind mächtig zusammengeschrumpft, in der 8. habe ich ungefähr 50 Mann, bekomme aber heute 65 Mann Ersatz dazu, die noch nichts vom Krieg gesehen haben und gleich in diese furchtbare Hölle gehen müssen. Aber es muß ja gehen, und dann heißt es nur auf Gott vertrauen und den Mut nicht verlieren. Ich bin so glücklich und zufrieden, daß ich alles an der Spitze einer Kompagnie mitmachen kann. Es gibt so unendlich viel Kleinigkeiten, durch die man das Leben für die Leute etwas



angenehmer gestalten kann, daß man immer von neuem wieder mit Genugtuung und innerer Zufriedenheit weiter schafft zum Wohl des Ganzen. Man erlebt in diesen Tagen und Stunden der Gefahr und des Ringens mit dem Leben und dem Tod so unendlich viel, daß man gar nicht zur Besinnung kommt. Es ist ein Menschenmorden an dieser Front, wie es selbst vor Verdun schlimmer nicht möglich ist. Der Engländer muß enorme Kräfte gerade an dieser Stelle zusammengezogen haben; immer und immer versucht er von neuem, unsere Linien zu durchbrechen; aber so lange wir drin liegen, hat er nichts erreicht. Der Heeresbericht lautet dann einfach: „Starke Angriffe der Engländer da und da abgewiesen.“ Was das im einzelnen bedeutet, davon macht sich kein Mensch einen Begriff, der es nicht selbst mit erlebt hat. Die tapfere Schar, die da vorne im Graben liegt, muß viel durchmachen, kaum daß man während der 3 oder 4 Tage Schlaf bekommt. Am Tage donnert es unaufhörlich aus schwersten Geschützen, und nachts ist alles auf der Hut, um den Tommy zu erwarten. Wenn er dann kommt, kennt der Jubel der Leute keine Grenze, sie schießen und schmeißen mit Handgranaten, daß es nur so seine Art hat. Manche sind wie die Tiere so wütend auf die englische Rasselbande. Aber die Gefangenen werden von unseren Kerls gut behandelt, und meistens kriegen sie gleich eine Zigarette von uns. Ich war täglich vorne im Graben, obgleich der Stab weiter zurückliegt, aber ich mußte mal die Leute wiedersehen und mit ihnen sprechen. Es sind viele, viele gefallen oder verwundet. Offiziere sind 12 vom Regiment gefallen, darunter Hauptmann Schlettman. Er war mit seiner Kompanie im ersten Graben, als plötzlich die Engländer eindrangen. Einige seiner Leute fielen, die anderen wichen etwas zurück, da stürmte er selbst mit einigen Handgranaten versehen, vor, und es gelang ihm dadurch seine Leute mitzureißen und den Graben zu säubern. Dabei ist er dann gleich selbst gefallen, eine Handgranate hat ihn völlig zerrissen, man hat kaum ein Stück mehr von ihm gefunden. Und so kommen viele um, die Gräben liegen voller Leichen. Wo es geht, werden sie hinter dem Graben schnell eingegraben, manchmal werden sie ganz verschüttet. Tagsüber schießt der Engländer mit schwersten Kalibern, 15—28 cm, auf die Gräben und das dahinter liegende Gelände, es sieht überall toll aus. Von Unterständen kann man kaum reden, alles wird eingeebnet, kleine Löcher in der Grabenwand bieten etwas Schutz gegen Schrapnells, für manchen ist der kleine Unterschlupf das eigene Grab geworden. Was man an Verwundungen sieht, ist furchtbar, aber man ist schon ganz abgestumpft gegen alles. Jeder wünscht sich nur, daß wir hier sobald als möglich herauskommen. Bitte, lieber Schwager, erwähne um Gotteswillen nie etwas Mutter gegenüber, was ich Dir von hier schreibe; sie weiß auch gar nicht genau, wo ich liege, braucht es auch nicht zu wissen, um sich nicht aufzuregen; denn es läßt sich ja doch nicht ändern. Es wird ja schon gut gehen.





Fritz Siedenburg